Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 25 (1949-1950)
Heft: 8

Vorwort: Die Sonne scheint für alle Leut

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SIND Sie ein Pestalozzi? Die Erinnerungsfeiern bei Geburts- und Todestagen großer Erdenbürger gehen doch nicht ganz so spurlos vorüber, wie man oft anzunehmen geneigt wäre. Es zeigen sich Nachwirkungen.

VOR vier Jahren feierte man bei uns zulande die zweihundertste Wiederkehr des Geburtstages von Pestalozzi. Wir wissen nicht, wieviel die ungezählten Zeitungsartikel, die zu diesem Anlaß geschrieben und alle die Vorträge, welche im Verlauf des Jubiläumsjahres gehalten wurden, dazu beigetragen haben, das Anliegen Pestalozzis in der Gegenwart neu zu beleben. Aber das wissen wir, der Name Pestalozzis ist in aller Mund gekommen und geblieben. Das Selbstbekenntnis « ich bin kein Pestalozzi » ist sozusagen zu einer stehenden Redensart geworden. Sie wird immer dann gebraucht, wenn ein Mitbürger dem andern nahelegen will, man möge ihn nicht für dumm genug halten, seinen eigenen Nutzen zu vernachlässigen. Die Redensart wird auch in der Frageform verwendet: « Sind Sie ein Pestalozzi? » wird gefragt, um dem Mißtrauen einem Vorschlag gegenüber Ausdruck zu geben, dessen Vorteil für die Gegenpartei nicht offen genug ersichtlich ist.

ZUM Wesen einer stehenden Redensart gehört es, sie zu gebrauchen, ohne sich über deren Sinn Gedanken zu machen. Vielleicht lohnt es sich, dies in diesem Fall ausnahmsweise doch zu tun. Würde der Name Pestalozzis angerufen, um die tiefe Kluft zwischen einem Genius der Liebe, wie es Pestalozzi war, und uns andern Menschenkindern anzudeuten, wäre wenig dagegen einzuwenden. Aber in der Selbstgefälligkeit, mit der man sich daran gewöhnt hat, festzustellen, man sei kein Pestalozzi, liegt ein Unterton jener selben Verächtlichmachung der Grundeigenschaft Pestalozzis, seiner grenzenlosen Liebesbereitschaft, an der Pestalozzi litt, solang er lebte, die sein Werk noch vor seinem Tode zerstörte und von diesem Werk auch bei uns nicht viel anderes übrigbleiben ließ als einen Namen.

IST es wirklich nötig, nun auch noch diesen Namen zu mißbrauchen, um unsere übergroße Ichbezogenheit in allen Angelegenheiten des täglichen Lebens in höhnischen Gegensatz zu einem unserer größten Mitbürger zu stellen? Es ist nur zu wahr: Wir sind wirklich keine Pestalozzis. Es wäre deshalb bloße Heuchelei, uns als solche hinzustellen. Es ist ferner wahr, auch die Genies der Liebe sind so selten wie jede Art Genie. Wir brauchen uns also keineswegs zu schämen, wenn wir nicht zu ihnen gehören. Wir müssen diese Beschränkung unseres Wesens, wie andere auch, demütig hinnehmen, wie sie ist.

ABER es besteht deswegen noch lange kein Anlaß, uns mit unserer Liebesarmut zu brüsten. Am allerwenigsten für unsere Generation, die eigentlich wissen dürfte, wie weit wir es — in der falschen Richtung — durch unsere hemmungslos überschäumende Selbstbehauptung gebracht haben und vor welchen Abgründen wir stehen, wenn nicht doch noch etwas von der verströmenden, alles umfassenden Liebe, die Pestalozzi verkörperte, in unser Leben, und das unserer Gemeinschaften und die der Völker, eingeht.